

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 67 (1996)
Heft: 12

Artikel: Pestalozzi-Kongress in Riga (Lettland) : ein Hauch von Schönheit und Heiterkeit
Autor: Johner Bärtschi, Eva
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812520>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pestalozzi-Kongress in Riga (Lettland)

EIN HAUCH VON SCHÖNHEIT UND HEITERKEIT

Von Eva Johner Bärtschi

Wie das alles kam? Ich versuche mich zu erinnern. Im Frühjahr 1995 waren wir damit beschäftigt, für 50 lettische Universitätsdozenten und Dozentinnen eine Woche Aufenthalt in der Schweiz zu organisieren. Auf eine Einladung des Leiters der Internatsschule Schlossli Ins, Ueli Seiler, waren diese Menschen nach einer mehrtägigen Fahrt in der Schweiz angekommen, wo sie im Schlossli gastliche Aufnahme fanden. Aus diesen persönlichen Begegnungen entwickelte sich im Herbst 1995 das Projekt, zum 250. Geburtstag Pestalozzis eine Auswahl von seinen Schriften ins Lettische zu übersetzen. Die Finanzierung konnte mit Hilfe Privater und mit Unterstützung des Pestalozzianums in Zürich gesichert werden. In Rekordzeit wurde das Buch durch die Lehrstuhlinhaberin der Fremdsprachenfakultät der Universität Riga, Prof. Dr. Anita Caure, in die lettische Sprache übersetzt. Zur Feier der Herausgabe, für die Prof. Altermann aus Riga und Prof. Caure verantwortlich zeichneten, und gleichzeitig als Beitrag zum Pestalozzi-Gedenkjahr war für den 28. und 29. März 1996 ein Kongress in Riga angekündigt worden. Und tatsächlich – was niemand für möglich gehalten hatte, wurde Wirklichkeit: pünktlich zum Kongressbeginn wurden die Bücher angeliefert. Neben der Vernissage des Pestalozzi-Buches standen Ausführungen verschiedener Referenten aus der Schweiz und Lettland auf dem Programm: Beiträge von Dr. Arthur Brühmeier, Zug; Prof. Dr. Hans Gehrig vom Pestalozzianum Zürich; Prof. Dr. Klaus Altermann, Riga; Christian Bärtschi, Bern; Prof. Dr. Ludwig Grudulis, Riga, und Ueli Seiler, Ins. (Der Vortrag von Christian Bärtschi, «Pestalozzi und die ‚besonderen‘ Kinder», ist in der Oktober-Nummer der Fachzeitschrift Heim abgedruckt worden.)

Im kalten, dunklen Norden...

Nach rund dreistündigem Flug mit Zwischenlandung in Frankfurt treffen wir im winterlichen Riga ein: Schneehaufen am Straßenrand, zugefrorene Daugava, Eisschichten auf Gehsteigen und Parkflächen. Trotz Kälte flanieren ele-

gant gekleidete Menschen in der Innenstadt, wo renovierte Barockgebäude mit verfallenden Bauten der 50er Jahre kontrastieren. Berühmt ist Riga vor allem für seine wunderbaren Jugendstil-Häuser aus der Jahrhundertwende. Die Stadt erscheint recht grau, schmutzig, vielleicht wegen des schwarzen Schnees – trotzdem schwebt ein Hauch von Schönheit und Heiterkeit darüber wie kostbares Parfüm.

Wir sind im Hotel der Universität untergebracht: die Ausstattung will sich an westlichen Maßstäben messen und befriedigt mit mächtigem Kühlenschrank, Fernsehgerät, Badewanne und WC im Zimmer all unsere Bedürfnisse. Beim ersten Stadtrundgang kommen wir gleich in den Genuss eines Orgelkonzerts im Dom – auf dem imposanten, klangmächtigen Instrument spielt eine Organistin Werke von Bach. Beim Heraustreten aus der Kirche ein eigenartig berührendes Erlebnis: Der Domplatz ist kaum beleuchtet, wird blass durch die farbigen Spitzbogenfenster des Doms erhellt – Schemen tauchen aus dem Dunkel auf, verschwinden in den einmündenden Straßen, ein fahler Mond hängt über der Kirchtumspitze... Dunkelheit in der Stadt! Wo lässt sich Nacht in den taghell erleuchteten Großstädten des Westens noch erleben?

Das Abendessen nehmen wir in einem kleinen Lokal in der Innenstadt ein, das für die Gäste neben kulinarischen Köstlichkeiten auch Live-Musik eines Klarinetten- und eines Klavierspielers bereithält. Auf dem Rückweg ins Hotel werden wir von einem ungefähr achtjährigen Knaben hartnäckig angebettelt: «I am hungry! One centime, please!» Ich habe kein Kleingeld, muss ihn abweisen – plötzlich schäme ich mich. So wird denn morgen den ganzen Tag über Pestalozzi gesprochen werden, über seine Taten, über seine Auffassungen, über seine Liebe zu den Kindern – und hier stehen wir vor dem selben Elend: hilflos, tatenlos.

Er wird uns noch einmal begegnen, dieser Junge. Diesmal ist Anita, unsere lettische Freundin und Germanistikprofessorin, dabei. Sie anerichtet sich, ihm ein Brötchen in einer Bäckerei zu kaufen. Doch er lehnt ab und ist gleich darauf verschwunden. Sie erklärt uns, dass viele dieser Kinder im Auftrag betteln, von ihren Eltern oder anderen Erwachsenen geschickt werden. Wer das angebotene Essen ablehnt, dem gibt sie kein Geld: sie will nicht, dass sich die Kinder an diese Art des Gelderwerbs gewöhnen. Wohl eine «pestalozzischere» Haltung als meine erste gefühlsmässige Reaktion!



Der Rathausplatz von Tallinn.

Foto Eva Johner



«Lettischer Jugendstil»: Giebel in der Elizabetes iela(Strasse).



Reich verzierte Fassade eines Jugendstilhauses in der Alberta iela.

Der Mensch: Werk der Natur, Werk der Gesellschaft ...

Am nächsten Morgen beginnt die Tagung. Die Aula ist berstend voll – sicher sind rund 300 Personen anwesend, mehrheitlich Frauen, da, wie fast überall in diesen Staaten, die schlecht bezahlte Bildungsarbeit in den Händen des weiblichen Geschlechts liegt. Auch Prominenz hat sich eingefunden: der Botschafter der Schweiz, **Pierre Luciri**, hält die Eröffnungsansprache, ein Vertreter des Innenministeriums ist da, der Prorektor der Universität usw. Als Einleitung singen vier junge Frauen Dainas, Lieder aus der lettischen Mythologie. Es sind kraftvolle, archaische Gesänge, sie tönen fremd in unseren Ohren, dissonant – eine Charakterisierung, welche die Sängerinnen aber vehement ablehnen!

Als erster spricht Dr. Arthur Brühlmeier über die Grundgedanken des Erziehers und Philosophen Johann Heinrich Pestalozzi. Hier seine Ausführungen kurz zusammengefasst:

Was ist das Wesen und die Bestimmung des Menschen? Wie ein roter Faden zieht sich diese Frage durch das Werk Pestalozzis. Und aus persönlichem Erleben und Erfahren kommt er auch zu widersprüchlichen Antworten: Während er in der «Abendstunde eines Einsiedlers» seinem Glauben an das Gute im Menschen Ausdruck gibt, so ist für ihn in «Lienhard und Gertrud» der Mensch von Natur aus böse. Bei dieser Sicht ist er aber nicht stehengeblieben, sondern er entwickelt in den «Nachforschungen» aus diesen Gegensätzen heraus seine Anschauungen über das menschliche Dasein, das sich in «drei Zuständen», in drei Weisen des Seins entfaltet.

1. Im **Naturzustand** ist der Mensch «Werk der Natur» und unterliegt dem

Zwang. Er ist ein biologisch-organisches Wesen, das zu seinem Erhalt auf die Befriedigung primärer Bedürfnisse angewiesen ist; seine Tätigkeiten erfolgen auf der Basis von Trieb, Instinkt und Affekt; er verfügt über eine ausgeprägte Sinneswahrnehmung und lässt sich leiten vom Streben nach Lust und von der Vermeidung von Unlust. Wesentlicher Ausdruck des Naturzustandes des Menschen ist die Selbsterhaltung, die Selbstbezogenheit, der Egoismus. Aber der Mensch ist von Natur aus auch auf das Du, auf den Mitmenschen hin, bezogen. Er kann nicht allein leben, er braucht die menschliche Gemeinschaft.

2. Im **gesellschaftlichen Zustand** ist der Mensch «Werk des Geschlechts» und unterliegt der Verpflichtung zum

Gehorsam. Dies bedeutet für ihn: Erfüllung von Pflichten, Gehorsam gegenüber legitimierter Macht, Beachtung von Gesetzen und Regelungen. Er ordnet sich in Kollektiven ein, funktioniert in Systemen und Institutionen, nimmt teil am wirtschaftlichen Leben, der kollektiven Bedürfnisbefriedigung. Er wacht darüber, dass Rechte gewahrt werden und übernimmt das Ausüben legitimierter Macht.

... und Werk seiner selbst

Trotzdem gelangt der Mensch dadurch nicht zum Ausgleich seiner Widersprüchlichkeiten, er leidet an sich selbst und der gesellschaftlichen Situation. Doch nur durch dieses Leiden kann er zur Erkenntnis kommen und seinen



Fleischabteilung auf dem Zentralmarkt.

Fotos auf dieser Seite und ff. Dr. Arthur Brühlmeier



Lettinnen in Nationaltracht tragen Dainas vor.

Egoismus aus freiem Willen überwinden. Dadurch kann der Schritt in den dritten, den sittlichen Zustand erfolgen.

3. Im **sittlichen Zustand** ist der Mensch «Werk seiner selbst» und unterliegt der ureigenen Stimme des Gewissens. Durch das Überwinden des Egoismus kann er an der eigenen Entwicklung arbeiten und sittliche Gefühle realisieren: Liebe, Vertrauen, Dankbarkeit, aber ebenso Verantwortungsgefühle und Ehrfurcht. Erst dann ist Pflege echter Gemeinschaft möglich, denn sittlich ist der einzelne, nicht die Gemeinschaft. Sittlich existieren bedeutet nach Pestalozzi, ehrlich nach der Wahrheit zu suchen, sich hinzugeben an das Göttliche, freies Wollen des Guten, Verwirklichung von Werten und verantwortliches Handeln aus dem Innersten des Menschen heraus.

Die Tatsache, dass der Mensch grundsätzlich auf drei verschiedene Weisen existiert, begründet Widerspruch und Spannung im menschlichen Leben. Allerdings gewährt das bloss natürliche und gesellschaftliche Existieren dem Menschen keine Erfüllung seines Daseins. Der gesellschaftliche Zustand ist stets labil: entweder flüchtet der einzelne in den durch Egoismus geprägten Naturzustand, oder er erhebt sich zur Sittlichkeit. Während natürlicher und gesellschaftlicher Zustand dem Menschen zwingend vorgegeben sind, gehört es zum Wesen der sittlichen Seinsweise, dass er diese frei wählen kann. Sittliches Leben ist individuell, es beruht auf der freien Entscheidung des Einzelnen im Einzelfall.

Die Widersprüche des Menschen lassen sich nicht auf Dauer, sondern stets nur in einzelnen Handlungen aufheben.

Alltag in Riga

Der Kongress findet in der Fremdsprachenfakultät der Universität Riga statt. Es ist ein hässlich-modernes Gebäude, wenig gepflegt; unten im Eingang befindet sich eine Garderobe, wo eine Frau Nummern für die Mäntel und Säcke für die Schuhe ausgibt: das Klima erfordert angepasste Kleidung! Auf der Strasse pickeln Stadtarbeiter mit einfachen Werkzeugen das Eis weg; eine alte Frau entfernt mit blosen Händen Eisschollen. Eine andere Frau ist mit dem Putzemer unterwegs und reinigt die brandneuen öffentlichen Telefonzellen der deutschen Telekom. Beim Freiheitsdenkmal liegen seit der «singenden Revolution» und trotz der Kälte viele Blumen; ein Brautpaar entsteigt eben einem Wagen, pilgert zur Statue, legt Blumen nieder und posiert fürs Familienalbum. In Unterführungen, bei Kircheneingängen, an den Hauswänden in der Altstadt sind immer wieder Bettler anzutreffen, insbesondere alte Menschen, Männer und Frauen, deren Rente für das einfachste Leben nicht hinreicht. Auch an der Uni arbeiten 70- bis 80-jährige Dozenten, weil das mickrige Pensionsgeld einen zusätzlichen Verdienst erfordert. Trotzdem: auf der Strasse sind immer wieder teuerste Luxuskarrossen aus dem Westen zu sehen. Man kann also auch hier reich werden – auf welche Art auch immer!

Ob als Strassenhändler? Wohl kaum! Ein Mann spricht uns an, möchte uns Schmuckstücke aus Bernstein verkaufen. Kaum zeigen wir Interesse, sind wir gleich von einem Knäuel Männer und Jugendlicher umringt. Bernsteinketten, Münzen, Medaillen, Schlüsselanhänger, Ansichtskarten aus Riga: alles quillt aus unerfindlichen Tiefen ihrer Taschen und Säcke hervor. Zu Tiefstpreisen wird der Bernstein, der vielleicht bekannteste Tourismusartikel des Baltikums, verhökert. Der Zentralmarkt Rigas ist in der Nähe des Bahnhofs in den alten Zeppelin-Hangars untergebracht, die von den Deutschen im Ersten Weltkrieg an der Westküste Lettlands errichtet worden waren. Sie wurden 1930 abgetragen und in Riga als damals grösste und modernste Markthallen Europas wieder aufgebaut. In ihnen findet sich ein immenses Angebot von frischem Fleisch, Fisch, Gemüse, Milchprodukten, überhaupt jeglicher Art Lebensmittel, womit sich halt eine Großstadt versorgen muss. Auf Getreidesäcken picken Tauben verstreute Körner auf, eine Katze schlängt inmitten des Trubels seelenruhig auf einer Theke gleich neben der Verkaufsausgabe.

Begegnungen

Doch der eigentliche Marktbetrieb beginnt vor den Hallen: zu Hunderten, aufgereiht, eine Gasse bildend, stehen Händlerinnen und Händler da und halten ihre Ware feil: Einzelstücke, über den Arm gelegt. Es ist alles zu kaufen, was man sich nur ausdenken kann: über Zigaretten, Kleider – selbstgestrickte Pullover oder Handschuhe, Unterhöcke, Pyjamas, Büstenhalter, Nylonstrümpfe –, Seife, Parfüm zu CDs, Elektronikartikel, Schmuck und Blumen. Jede Menge Second-Hand-Ware wird angeboten, von der einzelnen Schraube bis zum alten Grammophonspieler. Wie in einem Labyrinth verengen sich die Gassen, lässt man sich vom Fluss der vorwärtsdrängenden Besucher mitreißen. Ein Hundeschnäütchen schnuppert fragend aus dem Mantelausschnitt einer alten Frau, daneben purzeln in einer Kartonschachtel Jungkatzen übereinander; ein Mann hält einen wolligen Bernhardinerbastard in die Menge, Kanarienvögel drängen sich zitternd in die Käfigecke – es wäre alles zu haben.

Doch wie sich verständigen? Mit den Händlern ist das nicht ein Problem – diese Sprache ist international, und notfalls helfen Finger und Gesten. Schwieriger wird es, als wir uns auf der Strasse nach dem Busbahnhof erkundigen wollen. Die Leute sind es nicht gewohnt, in einer fremden Sprache um eine Auskunft angegangen zu werden: einige



Markt im Schneegestöber: Alles ist zu haben...



Welpe sucht neuen Besitzer!



Eisfischen auf der zugefrorenen Rigaer Bucht.

reagieren überhaupt nicht, andere mit heftiger Abwehr. Ich habe aber auch etliche getroffen, die voll Eifer und Stolz einige Brocken Englisch hervorholten, mir auf einen Zettel sogar einen Wegplan zeichneten... Unvergesslich sind die Gespräche mit deutschsprechenden Letten an der Fremdsprachenfakultät in Riga. Warmherzigkeit strömt uns entgegen, Güte, Gastfreundschaft. In der näheren Begegnung kommen Umgangsformen zum Vorschein, die mich tief berühren: eine alte Deutschprofessorin verabschiedet uns mit einem Knicks, ein ehemaliger Deutschlehrer küsst mit vollendetem Würde die Hand. Ein junges schüchternes Mädchen will von Christian wissen, wie auf Grobheit und Aggression von Jugendlichen zu reagieren sei. Auf der Strasse treffen wir einen körperlich leicht behinderten Mann, der auch beide Tage am Kongress teilgenommen hatte. Er ist Lehrer auf dem Lande, 100 km von Riga entfernt und will an der Fremdsprachenfakultät mit der Magisterausbildung abschliessen. Er hat ein schweres Schicksal, hat, wie uns unsere Freundin Anita erzählt, immer wieder gegen Unverständnis und Rücksichtslosigkeit anzukämpfen. Ausschnitte aus den Büchern von Zenta Maurina, einer lettischen Dichterin dieses Jahrhunderts, die selber zeitlebens auf den Rollstuhl angewiesen war, fallen mir ein; auch sie beschreibt eindrücklich Stumpfheit und Gedankenlosigkeit der Gesellschaft gegenüber Menschen mit Behinderungen.

Gegensätze

An die Tagung in Riga schliessen wir einen Ausflug nach Tallinn, der Haupt-

stadt Estlands, an, um dort Freunde, eine Pädagogin und einen Musiker, zu besuchen. Eindrücklich die Fahrt durch die endlos weite, tiefverschneite Landschaft, durchsetzt mit Föhren- und Birkenwäldern. Der erste Teil der Strasse führt der Bucht von Riga entlang und erlaubt immer wieder Durchblicke aufs Meer. Die See ist bis weit hinaus zugefroren; dunkle, breite Gestalten kauern auf dem Eis, regungslos aus der Ferne; zu zweien oder zu dreien, in Stiefeln und in Felle gehüllt: Eisfischer! Mit dem Handbohrer haben sie Löcher in die Eidecke gebohrt, dann eine Nylonschnur mit Angel hinuntergehängt; 10 bis 20 cm lange Fischchen werden herausgeholt und aufs Eis geworfen. Viele sind Alte, Rentner, oft auch Russen, die sich auf diese Weise einen kleinen Zustupf dazuerdienen.

Tallinn in der Nacht: vereinzelte Flocken tanzen vor einem blassen Mond, die Strassen sind menschenleer, ohne finnische und schwedische «Wodka-Touristen», die an Wochenenden die Stadt überschwemmen. Es ist eine «heimelige» Stadt, mit den Altstadthäusern, die sich an den Domhügel anlehnen, und dem wunderschönen Rathausplatz, der trotz der verschiedenen Stilrichtungen in der Architektur eine Einheit bildet. Auch hier ist das Leben für Akademiker, insbesondere auch für die Pädagogen, nicht einfach: niedrige Löhne und eine Unzahl von Studenten und Studentinnen, was kaum individuelle Förderung und Beziehung erlaubt.

Mit unseren Freunden fahren wir am nächsten Tag nach Paliski, einer verlassenen russischen Militärsiedlung an der Westküste Estlands. Absolut triste und

deprimierend! Hässlichste Kasernen, Wohnbauten, Häuschen: alles am Zusammenstürzen, am Zerbröckeln. Reine Zweckbauten plan- und lieblos in die Landschaft gepflockt: dürrer, leerer Funktionalismus und Bürokratismus. Schmutz, Zerstörung und Bedrohung überall. In unterirdischen Kavernen sollen noch nuklearbetriebene Unterseeboote lagern, man spricht von Atomabwehraketen, die die Russen dort stationiert hätten und von denen niemand weiß, wohin sie gekommen sind... Einzelne Menschen in den Strassen, auch Kinder – die dort aufwachsen müssen! Und doch – es soll eine Bewegung geben, die Paliski wieder zu einem lebenswerten Ort machen will.

Wir fahren etwas weiter – eine steile Küste mit einem eindrucksvollen Meer, heftiger, kalter Wind, Eisblöcke in der See, vereinzelt Menschenspuren im verschneiten Strand zu unseren Füßen...

Auf dem Rückweg machen wir Halt in einem SOS-Kinderdorf: idyllisch, vor allem im Gegensatz zu den vorangegangenen Eindrücken. Neue, verschierenfarbige Blockhäuser, im Kreis angelegt, mit Verbindungswegen, eine grosse Schule mit Ateliers, Spielplätze, Umschwung mit vielen Bäumen: westlicher Standard, gesponsert von West-Ländern. Nur die Gartenzäune um jedes Haus stören mich ein wenig!

Auch ins kulturelle Leben Tallinns führen uns unsere Freunde ein: wir besuchen gemeinsam Konzerte und die Oper. Trotz ihrer schwierigen wirtschaftlichen Situation versorgen sie uns bei unserer Abreise mit Proviant und Andenken. Innerlich reich beschenkt kehren wir zurück – in die reiche Schweiz! ■